Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. — תדרכי נפשי עז — Vorwärts, mit Macht.

30. Jahrgang. — Cincinnati, O., den 24. September 1886. — Nummer 13

Lyrische Proben.

Von Albert Rosenbaum in Cassel.

Sehnsucht.

Ich möchte in den Himmel steigen
Mit meinem besten Harfenlied,
Ich möcht' es meinem Schöpfer zeigen,
An dessen Herz mein Herz mich zieht.

Möcht' beten: Vater, sieh' ich gebe
Dir Deine Melodie'n zurück,
Wohl waren sie so lang ich lebe
Mein stilles, süßes Lebensglück.

Drum' hab' ich sie auch treu gepfleget,
Mit keiner Silbe je entweiht,
Hab' wie ein Kleinod sie geheget,
Hab' sie gebraucht in Freud und Leid.

So hast Du mir's in's Herz gesungen,
So ward mir's eingesenkt von Dir,
So ist mir's durch den Geist erklungen,
So rauschten Deine Saiten mir.

Sie nachzuahmen war mein Streben,
Und meiner eig'nen Harfe Lust
[illegible] ihr Schmerz und all' ihr Beben
Erklang in der erregten Brust.

Ich hab' an Deiner Thora Worten
Mich vollgesogen jahrelang,
Ich hab' an Deinen Himmelspforten
Gelauscht mit heißem Herzensdrang.

Was Moscheh sprach, Jesajah lehrte,
Was David, was Hallevi sang,
Was Großes, Göttliches ich hörte,
Es war nur Deiner Lieder Klang.

Was die Natur mit stolzen Zügen
Gewaltig an den Himmel schreibt,
Wie Deiner Allmacht weises Fügen
Die Menschenheit zur Vollendung treibt:

Es sind mir Deine ew'gen Lieder,
Die mir das arme Herz erregt,
Ich sang davon und sang es wieder,
Von einem heißen Schmerz bewegt.

Ein Sehnen glüht in mir, ein Drängen,
Den Glaubensbrüdern weit und breit
Mit meinen besten Harfenklängen
Zu singen Trost in schwerer Zeit.

Wir sind betrübt, wir sind betreten,
Und fragend schau'n auf Dich wir all',
Da sollten unsere Harfen reden
Von Schuld und Reu' und tiefem Fall.

Da sollten unsere Saiten toben
Gewaltig in der Brüder Reih'n,
Da sollten tadeln wir und loben
Und diesem Werk das Leben weih'n.

Und unsere besten Melodien,
Sie sollten voller Trost und Kraft
In die vereisten Herzen ziehen,
Bis Frost und Leichtsinn weggerafft.

Bis frische Thatkraft, frisches Leben
Und frische Glaubensgluth ersteh'
Und reuig wir den Blick erheben
Zu unserm Vater in der Höh.

Bis uns'rer Feinde Lügenrotte
Vor uns'rer ew'gen Wahrheit flieht,
Und Israel vor seinem Gotte
Im heißen Dankgebete kniet.

Und würde Einer nur erweichet
Durch meiner Lieder Feuerfluß,
Es wär' mein Ideal erreichet,
Wär' meines Lebens Hochgenuß.

Doch darf der Schwache auch es wagen
Den Fuß zu setzen auf den Pfad,
Auf den, von Deinem Geist getragen,
So mancher heil'ge Sänger trat?

Mich schauert schon bei dem Gedanken,
Daß auf der luft'gen Sonnenbahn
Die schwache Kraft beginn' zu wanken,
Und ich verfluch' den heil'gen Wahn!

Wie soll ich dieses Weh' ertragen?
Der Seelenkampf ist gar zu schwer,
Drum komm' ich, Vater, Dich zu fragen,
Mit meinen Liedern zu Dir her.

Horch, horch, was war's, das von den Stufen
Des Himmelsthrones mich durchfuhr?
Ich höre schaudernd mich rufen
Und leise flüstern: singe nur!

Ein deutscher Minister.

Roman von S. Kohn, Verfasser von „Gabriel".

(Fortsetzung.)

„Arme Clara!" murmelte der Minister traurig, dann las er weiter.

Aber trotz des berechtigten Grolles, den ich gegen Sie hege, weil Sie Ihre Glaubensgenossen — bedrücken, gekränkten, getretenen Menschen gegenüber vergessend hart und selbstsüchtig sind—muß ich Ihnen doch den tiefsten Dank dafür aussprechen, daß Sie Ihr reines Kind der verpesteten Hofluft entzogen, daß Sie Ihre Tochter nicht dem lüderlichen jungen Grafen Röder zur Gattin gaben, daß Sie und Ihr Kind dem alten Glauben treu blieben. Dafür Gottes reichster Segen über Sie! Benjamin Bacharach."

„Merkwürdig," sprach Oppenheim, während ein wehmüthiges Lächeln seine Lippen umzuckte, „alle meine Pläne werden heute durchkreuzt.—Du Allwissender! der Du in meine Brust blickst, vor dem ich in unendlicher Ehrfurcht mein gepreßtes Herz ausschütte ... Du weißt's — diesen jungen, scheinbar unbedeutenden Menschen mit der großen, starken Seele — den hatte ich mir zum Sohn gewählt—noch bevor mir Clara gestand, daß Sie Niemanden als ihm angehören wolle. — Mir schien's als hättest Du Gott!—mir ihn zugesandt, — zweimal in den wichtigsten Momenten meines Lebens erschien er mir als Dein rettender Engel! — mein reines Kind hat er den Klauen eines räuberischen Wüstlings entrissen, mein Leben gerettet, meines Fürsten Leben beschützt, — o! ich war tief in seiner Schuld ... ich wäre glücklich gewesen, ihm so danken zu können, wie er es wollte, wie es sein Herz verlangte, ... und mein Kind wäre glücklich geworden! ich wollte, daß das Leben vorerst seine unpraktischen Anschauungen abschleife .... jetzt ist's vorbei!—der hält Wort! — vielleicht hat er sich nach der neuen Welt gewandt — vielleicht ist er in religiösem Eifer nach Jerusalem gezogen! — wo ihn suchen?—ein verwehtes Blatt im Weltenraume, — armes Kind — arme Clara! .... Um meine schönste Lebenshoffnung ärmer! .... Es kam heute viel zusammen,—ich möchte fast glauben, zu viel! .... Ah! Oppenheim laß den Muth nicht sinken, der Gott, der den verfolgten, zu Tode gehetzten Judenknaben so hoch erhob, wird weiter mit Dir sein!"

Oppenheim ward in seinem Gedankenzuge unterbrochen, Herzog Carl Alexander, in der Uniform seines Reiterregimentes gekleidet, trat lebhaft in's Zimmer.

„Welche unerwartete Gnade!—Durchlaucht kommen mir gnädigst zuvor," rief der Minister dem Fürsten ehrerbietig entgegen gehend.

Dieser war erhitzt, bleich, verstört, er knöpfte sein Collet auf, schleuderte die Lederhandschuhe auf den Tisch, wischte sich mit dem seidenen Taschentuche die hellen Schweißtropfen von der Stirne, und warf sich in einen Lehnstuhl.

„Ein Glück, daß Sie wieder da sind, Oppenheim ... was hätte ich begonnen, wenn Sie noch abwesend gewesen wären? .... Ich komme heute nicht als Fürst zum Minister,—ich komme als Freund zum Freunde — zu meinem einzigen Vertrauten, zu meinem besten, treuesten Rathgeber..... Oppenheim, Freund! ich bin sehr unglücklich! — was nützt mir der Purpur der Macht, der Glanz — Unsterblichkeit erfochten auf blutigen Schlachtfeldern, — wenn ich im eigenen Hause unglücklich bin? — wenn ich den ärmsten Knecht um sein treues Weib beneiden muß, — wenn meine Gattin Schmach auf mein fürstlich Haupt lädt! ... Lesen Sie, Oppenheim," der Herzog reichte ihm einen Zettel, den er krampfhaft in der Hand zerknitterte — „und dann rathen Sie mir, was ich thun soll— soll ich Maria Augusta verstoßen? — in den Kerker werfen? — mich von ihr scheiden? — soll ich Gericht auf Leben und Tod über sie halten lassen? — Soll ich ihr schönes Haupt vom Rumpf abschlagen lassen?....soll ich dem elenden Verräther mein ehrlich Schwert durch den Leib rennen? ... So reden Sie doch, Mann! ...."

Der Herzog lief wie ein gereizter Löwe im Gemache auf und ab.

„Ich begreife Ihre Aufregung nicht, Sire", sprach Oppenheim vollkommen ruhig, die Zeilen mit einem Blick überfliegend, „ich lese hier:

Durchlaucht! Graf Segur, den Sie Gastfreundschaft und hohe fürstliche Gunst erwiesen, vergilt Ihnen mit Undank. Wenn Sie heute, Dienstag, Mitternacht, noch rechtzeitig in Ludwigsburg eintreffen, können Sie im chinesischen Pavillon ein Sie interessirendes Rendezvous überraschen.

„Das muß wohl wahr, kann keine Verleumdung sein." rief der Herzog aufgeregt, — eine so freche Lüge müßte ja bald als solche entdeckt werden ... und da noch nicht aufgeregt sein?"

„Durchlaucht!" meinte Oppenheim, eine ganz verwunderte Miene annehmend, — „das Alles mag wohl sein .... aber, ich bitte tausendmal um Verzeihung, — Sie sind ja eigentlich gar nicht berechtigt ... eifersüchtigt zu sein!"

„Nicht berechtigt, Herr Minister?" schrie der Herzog und sein Gesicht wurde vor Aufregung rothbraun.

„Ich muß mir unterthänigst erlauben, meine Worte zu wiederholen, ... ein Recht auf Gräfin Schallberg eifersüchtig zu sein, haben Sie doch in keinem Falle! — ein rasch vorübergehendes Verhältniß, eine flüchtige Stunde ertheilt dasselbe nicht."

„Gräfin Schallberg? — wer spricht denn von der?" frug der Herzog im höchsten Grade überrascht; — aber ohne recht zu wissen warum, schon halb beruhigt.

„Von wem sollte denn in diesen Zeilen die Rede sein? ... Euer Durchlaucht werden wohl nicht annehmen, daß die anonyme Schreiberin es wagt, von unserer Herzogin zu sprechen!?"

„Herr Gott von Savoyen!" rief Carl Alexander freudig, „Sie können recht haben.— Sie wälzen mir einen schweren Stein von meiner Brust." Der Herzog athmete erleichtert tief auf und war durch den plötzlichen Wechsel, den Oppenheim in seinen Anschauungen hervorrief, hoch vergnügt und nach Art aller Sanguiniker, fühlte er sich in dem Momente hoch beglückt....hm....ja Sie sind ein wunderbarer Mensch .... also .... das mit der Schallberg wissen Sie auch?.. Mein Gott! sind Sie denn allwissend?" lachte er. — „Nün ja, ich will's Ihnen gestehen, Oppenheim, die Gräfin hat mir Avancen gemacht, ... sie ist immerhin ein üppiges, reizendes Weib .... und ich bin ja noch kein Methusalem, ... und da bin ich weiter gegangen, als mir jetzt lieb ist. Sie haben vollkommen recht. Wer die Schreiberin sein mag?— ich will's Ihnen sagen, jetzt fällt mir's ein; das scheint mir die Lodingen, — die angelt auch nach mir — und will die Schallberg ausstechen — auch ein pracht-

voll schönes Weib.... freilich, da ist mir mein liebwerthester Vetter Carl Rudolf schon zuvorgekommen, die würde ich aus zweiter Hand bekommen hm.... und die Schallberg", er lachte wieder aus vollem Halse, „da hatten Sie auch vollkommen recht, daß Sie ihre Hand energisch zurückgewiesen haben. Trotzdem sie damals rasend in Sie verliebt war, — hätte Sie Ihnen doch in nicht gar zu langer Zeit ein allerliebstes Geweih aufgesetzt. ... Gottes Donner und Blitz.. Das darf sich kein Ehrenmann von seinem Weibe bieten lassen...." Der leicht bewegliche Mann war schon wieder in's Schwanken gerathen. „Ich muß doch um Mitternacht in Ludwigsburg sein... Sie werden gewiß recht haben, — aber nicht wahr, es ist besser, wenn ich mich vollkommen beruhigen kann, wenn ich mich überzeugt habe, daß mein kluger, weiser Oppenheim, mein bester Freund, mein treuester Rathgeber auch diesmal, wie immer, recht hatte?"

Oppenheim meditirte. Er zweifelte nicht einen Augenblick, daß die Befürchtungen des Herzogs, bezüglich der Untreue seiner Gemahlin vollkommen begründet waren. Ein offener, ehelicher Zwist im Herrscherhause wäre nicht nur ein furchtbares Unglück für den Herzog, sondern auch für das ganze Land gewesen. Die Herzogin sollte nicht überrascht, der gefährliche Segur mußte entfernt werden, und Alles das mußte in einer so feinen Weise geschehen, daß der Herzog nicht mißtrauisch wurde. Die Situation war sehr ernst, erforderte ruhige Ueberlegung und kaltes Blut.

„Durchlaucht, dürfte ich wohl die hohe Ehre haben, Sie bei Ihrem Ueberfalle auf Schloß Ludwigsburg begleiten zu dürfen?"

„O Gott, ja, — aber weshalb wollen Sie sich, von der langen Reise ermüdet, einer neuen körperlichen Anstrengung unterziehen?"

„Wenn es sich um einen feindlichen Ueberfall, um die Erstürmung einer Festung handelte, — da würde ich die Angelegenheit mit größter Beruhigung in höchst Dero Hände legen — aber, wenn das Kunststückchen nicht mit der größten diplomatischen Feinheit ausgeführt wird," Oppenheim lachte ganz unhofmännisch tüchtig,.... „da könnte es geschehen, daß wir von der Frau Herzogin schrecklich ausgelacht werden, ... wir wären abscheulich blamirt. ..."

Oppenheim konnte förmlich vor Lachen nicht weiter sprechen, er drückte sein parfümirtes Taschentuch an die Lippen. Bekanntlich ist Heiterkeit, namentlich für derbe Naturen, ansteckend. Wenn Oppenheim lachte, dachte der Herzog, konnte keine Gefahr sein, mußten seine Befürchtungen vollkommen unrichtig, grundlos sein, das war ja gar nicht anders möglich, — und er ward wieder froh, und brach nun, ohne zu wissen warum, in eine donnernde Lachsalve aus.

„Sie sind ein köstlicher Mensch, Oppenheim, und er trocknete sich die Lachthränen von den hochgerötheten Backen, .. „aber wie meinen Sie das? ....Abscheuliche Blamage? — davon wäre ich kein Freund! ..."

„Durchlaucht, wenn Sie allein nach Ludwigsburg fahren, und Sie überraschen — die Schallberg mit dem Grafen Segur, so wird erstens — der Minister zählte alle Fälle an seinen schlanken Fingern ab — „die Gräfin Schallberg das Recht haben zu vermuthen, daß Sie auf sie eifersüchtig sind,—zweitens, Graf Segur wird glauben, daß Sie ihm seine Erfolge neiden, —denn daß Sie die hohe Frau selbst in Verdacht hatten, — das wollen wir doch nicht gestehen. .."

„Bewahre, bewahre!" rief der Herzog eifrig, — „aber weiter."

„Drittens, wenn's die Frau Herzogin erfährt, und sie müßte es wohl erfahren, hätte sie volle Ursache, auf Sie, Durchlaucht, eifersüchtig zu werden,....und' der Minister war plötzlich um eine starke Nuance ernster geworden, — „das soll nicht sein. Die Herzogin ist eine tugendhafte Dame, — aber — ihr durch Vernachläßigung — durch Hintansetzung ein — wenn auch nur scheinbares Recht zu geben, sich revanchiren zu dürfen, — darf man einer so wunderschönen, geistvollen, liebenswürdigen Dame — die Ihnen, Durchlaucht,— das werden Sie doch einräumen, die eheliche Treue bewahrt hat, — nicht geben!"

„Sie haben vollkommen recht", meinte der Herzog ganz verblüfft, — aber wie denken Sie sich's, ... lassen Sie mich Ihren Plan hören. ...."

„Wenn Durchlaucht die Gnade haben, mir zu gestatten, Sie zu begleiten, würde ich mir folgenden Vorschlag zu unterbreiten erlauben. Wir langen schlag zwölf Uhr in Ludwigsburg an. Sie, Durchlaucht, eilen sofort in's Schloß. werden dort, — ich bin davon fest überzeugt, höchst Dero Gemahlin ruhig schlafend oder am Bettchen der jüngsten Prinzessin wachend finden. Ein Vorwand für den Ueberfall ist ja bei einer so reizenden Frau, die Sie, Durchlaucht, schon seit Wochen nicht gesehen, leicht gefunden, ... plötzlich erwachte Sehnsucht. ..."

„Bravissimo!" rief der leicht bewegliche Herzog, schon im Vorhinein entzückt von der freudigen Ueberraschung seiner Gemahlin, — „und Sie? ..."

„Ich erlaube mir, um nicht zu stören, den chinesischen Pavillon zu meinem Nachtquartier zu wählen; finde ich ihn leer gut! finde ich ihn aber durch ein, Pärchen besetzt,....dann, Durchlaucht, erbitte ich mir Vollmacht, das veranlassen zu dürfen, was die Verhältnisse als zweckmäßig erscheinen lassen."

„Die ertheile ich Ihnen mit Vergnügen!" rief der Herzog. „Wissen Sie, wenn es sich so verhält — und es wird gewiß so sein, — ist diese ganze Schallberg eine nichtsnutzige Creatur!" (die derbe Soldatennatur des Herzogs brach durch; und er fühlte sich doch verletzt, daß die Gräfin auch Andere begünstige, — „dieses Weib, eine falsche Schlange, hat mich versichert, daß sie sich keinem Manne ergeben würde, ... ich wäre der Einzige, ... lauter Flatterien, die nur Lügen waren, ... und vom Segur wär's auch nicht schön, .. dem ich die ganze Affaire mit der Schallberg gebeichtet ... Der ist ein ganz anderer Mensch wie Sie, mit dem lassen sich solche Gespräche führen, ... der hätte meine vertraulichen Mittheilungen beachten, sich nicht mit dem Weibe einlassen sollen!" Der Herzog schwieg, nach einer Pause sagte er: „Ist der ein köstlicher Mensch, dieser Oppenheim! — Mann, das muß ich Ihnen sagen, von dem Augenblicke an, wo ich Sie das erstemal um Mitternacht geigend im Schwarzwalde traf, bis auf die heutige Stunde, haben Sie mir stets die vortrefflichsten Rathschläge gegeben. Ich hätte in der Rage ohne Ihren Rath gewiß einen recht dummen Streich gemacht. Sie haben mich vollkommen beruhigt, ich kam zu Tode betrübt zu Ihnen, und gehe vollkommen beruhigt; — wahrhaftig, Oppenheim, meine Schuld der Dankbarkeit gegen Sie wächst riesig an. — Verlangen Sie von mir, was Sie wollen, ich bewillige es Ihnen, — fordern Sie kühn!"

„Durchlaucht, diesem Befehle kann ich sofort entsprechen. .... Ich bitte Sie unterthänigst, nehmen Sie allergnädigst die Decrete zurück, die Sie während meiner Abwesenheit zu erlassen geruhten. Das Volk ist mit Recht erbittert, und das gesammte Ausland gießt die Lauge seines Spottes über uns aus."

„Gottes Blitz! So rasch haben Sie das Alles erfahren?" fuhr der Herzog erschrocken auf. .... „Herr Gott von Savoyen! Sie wählen sehr scharfe Ausdrücke, Herr Minister — Ich konnte mir nicht helfen; — wir brauchten heidenmäßig viel Geld; Geisler und Laubeck empfahlen mir diese Steuern, Sie waren zufällig abwesend, ... so entstanden diese Decrete."

„Durchlaucht, ich hatte ja gegen diese Maßregeln schon einmal in aller Ergebenheit, aber entschieden protestirt hatte damals alle Gründe, die dagegen sprachen, entwickelt. Ich muß meine unterthänigste Bitte ergebenst und nachdrücklichst wiederholen: Ziehen Sie diese Decrete allergnädigst zurück!"

„Lieber Oppenheim, das ist ganz unmöglich, das geht nicht," antwortete der Herzog verlegen, „die Monopoltaxe ist schon bezahlt, und das Geld ist schon verbraucht. Das kann ich wahrhaftig nicht restituiren. Ich habe es dringend gebraucht, ... ich habe es Ihnen ja schon gesagt, die Herzogin hat lange vor unserem Regierungsantritte für ihre Brüder Bürgschaft geleistet; so lange ich ein Fürst ohne Land war, mich an allen Enden und Ecken der Welt herumtrieb, blieben die Gläubiger mäuschenstill; aber seit Kurzem regen sie sich gewaltig, drohen mit Klagen bei Kaiser und Kammergericht. Es sind keine Unterthanen, mit denen hätte ich nicht viel Umstände gemacht, die hätten noch warten müssen;— aber .... meine Gemahlin hat ihr fürstlich Wort verpfändet. — das müssen Sie ja einsehen, lieber Oppenheim — das mußte eingelöst werden!"

„Auch wenn das Land hierdurch bedrückt, ausgesogen, zu Grunde gerichtet wird? — Auch wenn Sie Ihren Unterthanen gerechten Grund zur Unzufriedenheit geben? Auch wenn Sie hierdurch Ihren Thron erschüttern, Ihre Dynastie gefährden?" rief Oppenheim lebhaft. „Nein Durchlaucht, entschieden nicht!"— Vor Allem, ich bitte um allergnädigste Entschuldigung, — sind Sie nicht berechtigt, die Schulden Ihrer Herren Schwäger aus den Staatseinnahmen, zu bezahlen, eine Steuer zu solchen Zwecken darf kein Minister proponiren, darf kein Landstand bewilligen. Solche ungerecht starke Bedrückung muß das Volk zur Verzweiflung treiben."

Aber die Stände haben gerade die Monopole rasch, ohne Weitwendigkeiten bewilligt," — der Herzog versuchte einen scherzhaften Ton anzuschlagen, — „zu Ihrer großen Beschämung will ich es Ihnen sagen, rascher und bereitwilliger, als dies je bei einer von Ihnen eingebrachten Vorlage geschah. Sie konnten die Bewilligungen stets nur durch künstliche Mittel erlangen."

„Das ist vollkommen begreiflich", entgegnete Oppenheim, „weil diese Lasten nicht den Adel, nicht den Prälaten, weil sie nur den Bauern, den Bürger, den Kaufmann, den Gewerbetreibenden treffen, nur diesen bedrücken. Bei den gerechten Steuern, die ich vorschlug, und welche die Herren der Landschaft gleichmäßig mittrafen, führten diese stets Exemtionen, Immunitäten und Freiheiten im Munde. — Durchlaucht, Sie unterstützen Ihre Gegner und bedrücken das Volk, auf das Sie sich stützen sollten."

Es trat eine Pause ein, der Herzog ging wieder unruhig auf und ab.

„Was soll ich aber thun, Oppenheim?"

„Durchlaucht, ich kann trotz der Billigung der Stände die Verantwortlichkeit dieser Maßregeln nicht übernehmen. Durchlaucht, ich muß unterthänigst bitten, entweder allergnädigst diese Decrete zurückzunehmen, oder mich huldreichst zu entlassen!"

Der Herzog runzelte die Stirne, sein heißes Fürsten- und Kriegerblut begann rascher zu rollen.

„Quälen Sie mich nicht," stieß er zornig hervor, „ich laß' Sie nicht .... ich kann Sie nicht von mir lassen, ...dann fügte er ruhiger hinzu. „Um alles in der Welt, sein Sie doch vernünftig, wer kann Sie zur Rechenschaft ziehen? Die Landschaft hat ja die Sach' genehmigt, und ich — ich war ja erst recht zufrieden mit dem schönen Einkommen, das mich von einem schweren Alp befreite, wem sind Sie denn verantwortlich?"

„Gott, meinem Gewissen und der Mitwelt, entgegnete Oppenheim ernst. „Durchlaucht, wenn Sie nicht die Gnade haben, diese Erlässe aufzuheben, muß ich allerunterthänigst um meine Entlassung bitten."

Carl Alexander war ein leichtlebiger, guter Genußmensch, seine Tapferkeit ausgenommen, als Regent ein Durchschnittsfürst seiner Zeit. Der Gedanke „der Staat bin ich," der damals von allen regierenden Häuptern mit der äußersten Consequenz festgehalten wurde, lebte auch in ihm in vollster Kraft, das was Oppenheim sprach war ihm nahezu unverständlich, erschien ihm als bedeutungslose Phrase, wenn nicht als Wahnsinn.

„Ah, Sie sind toll!" rief der Herzog heftig, „um Sie jetzt, in diesem Augenblicke zu entlassen, müßte ich verrückt sein. Ich befinde mich jetzt in der fatalsten Lage, wo ich Ihres Rathes nothwendiger bedarf, als je. Es bereiten sich große politische Fragen vor. Ich sollte Sie jetzt entlassen, das wäre ein herrlicher Gedanke von mir!" Der Herzog lachte ironisch auf. Er war nach Art aller Leute, die ihr Unrecht fühlen und nicht eingestehen wollen, froh, einen Vorwand gefunden zu haben, sich über Oppenheim ereifern zu können.

„Herr Gott von Savoyen!" fuhr er lebhaft fort, als der Minister schwieg. „Sie fragen mich nichteinmal, um was es sich handelt? — haben Sie denn in den zwei Monaten Ihrer Abwesenheit alles Interesse für mich und mein Land verloren? — oder wissen Sie's schon?— das ist nicht denkbar; Geisberg, Ihr interimistischer Stellvertreter, hat die ganze Unterhandlung als tiefstes Geheimniß geführt."

Es lag schon früher wie ein Alp auf dem Herzog, sich in politische Verknüpfungen ohne Oppenheim's Rath eingelassen zu haben; aber in der wilden, leidenschaftlichen Aufregung in einer ihn persönlich berührenden Angelegenheit hatte er für eine kurze Zeit daran vergessen. Jetzt, wo er über diese beruhigt war, war er froh, einen den Minister fesselnden Gegenstand zur Besprechung zu bringen, der ihn — Oppenheim — verhinderte, in seinen Vorwürfen fortzufahren, und ihn wohl auch bestimmen mochte, von seiner Demission abzustehen.

„Also hören Sie", begann der Herzog, sich bequem zurechtsetzend und die Füße übereinander schlagend, „Freiherr von Harms ist abberufen worden. In der Abschiedsaudienz hat er mir eine stundenlange Auseinandersetzung gemacht, daß mir schier der Kopf davon geschmerzt hat. Er hat mir die Sache so explizirt: Sein erhabener Herr, der Kaiser, wäre müde, an beiden Enden Europa's die mächtigsten Gegner, die Türken und Franzosen, gleichzeitig zu bekämpfen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Juden in Gustav Freytag's Dichtungen.

Zu seinem 70. Geburtstage.

Von **Dr. G. Deutsch.**

Gustav Freytag hat in zweien seiner Werke die Juden als Repräsentanten des Judenthums zu Trägern seiner poetischen

Darstellung gemacht und hat sich dadurch den unverdienten Ruf eines Antisemiten erworben.

Betrachten wir einmal den Reporter Schmock in den „Journalisten.“ Schon der Name sagt uns, daß Freytag hier einen Typus zeichnen wollte, den Typus eines jener Gesellen, die es zu einem regelmäßigen Berufe nicht bringen konnten und mit einigem Talent und weniger Bildung fanden, daß die Schriftstellerei einzig und allein diejenige Beschäftigung sei, die ihren Geistesgaben entspreche. Schmock ist bei einer conservativen Zeitung angestellt. Auch das ist bezeichnend, denn es ist klar, daß hiermit das rein geschäftsmäßige seines journalistischen Berufes geschildert werden soll. Ein weiterer echtfarbiger Zug ist das vordringliche Lauschen, das Spähen nach dem interessanten Inhalte des Papierkorbes und das Taxiren der eigenen Leistungen nach dem klingenden Werthe.

„Wie kann ich schreiben brillant die Zeile für fünf Böhm.“ Man darf aber nicht übersehen, daß in diesem Schmock doch ein edler Kern ist, der sich von dem niedrigen Parteigetriebe in seiner Redaction angewidert fühlt und hingezogen zu dem Edlen, was er bei Anderen bemerkt. Er achtet den Oberst, der als rechter Junker den Juden nicht vor sich sehen mag, und es kränkt ihn, daß man diesen so vortrefflichen Mann in der gemeinsten Weise zu Parteizwecken mißbraucht. Und endlich söhnt uns mit ihm sein offenes Geständniß aus, daß er für den höheren schriftstellerischen Beruf, den er in Dr. Bolz verkörpert sieht, nicht recht geeignet sei und mit dem Darlehen, das die Güte Adelheids, der er einen großen Dienst erwiesen hat, ihm vorstreckt, in das Geschäft, in das richtige Element des Judenthums sich begiebt.

Die hervorragendste Schöpfung des Dichters, den ich den größten unter den lebenden Dichtern Deutschlands zu nennen wage, ist unstreitig der Roman „Soll und Haben.“ Schon die geniale Idee, das geschäftliche Leben des deutschen Volkes zum Gegenstand poetischer Behandlung zu machen und zu abstrahiren von der traditionellen Gewohnheit, seinen Helden in dem Kreise der sogenannten obersten Zehntausend zu suchen, oder so reine, wesenlose Schattenbilder hinzuwerfen, die aus lauter Gefühlen bestehen oder endlich den Mittelpunkt der Handlung ganz und gar auf das Verhältniß zum weiblichen Geschlechte zu basiren, wie es wohl zum größten Theile Mode war und Mode ist, mit einem Worte jenen ungesunden realistischen Zug in die deutsche Poesie zu übertragen, der doch frei ist von der Entartung, welche die realistische Dichtung der Franzosen zeigt, der glückliche Wurf, einen wahren Roman der Gegenwart zu schreiben, der ist Gustav Freytag gelungen.

Der Roman stellt die Gesellschaftsclassen einer deutschen Provinzialhauptstadt, man sagt wohl nicht mit Unrecht Breslau's, nebeneinander. Die Aristokraten mit ihrer vorurtheilsvollen Bornirtheit, ihren für die gegenwärtige Zeitrichtung nicht mehr haltbaren Anschauungen, ihrem lüderlichen Lebenswandel und ihrer durch nichts gerechtfertigten Selbstüberhebung. Die bürgerliche Classe steht der ersteren gegenüber, ausgezeichnet durch ernste Erfassung der Lebensziele, durch eifrige Berufsthätigkeit und Gerechtigkeit gegenüber den Leistungen Anderer. Daneben sind endlich die jüdischen Kreise, Leute von verschiedenem Kaliber, Juden echtester Couleur wie Schmaje Tinkeles, der polnische Jude von echtem Schrot und Korn. Zehnmal hinausgeworfen, erscheint er zum elften Male unfehlbar wieder; solide Geschäftsgebahrung ist für ihn ein Luxus, den sich nur reiche Leute erlauben können und darum dann doch Narren bleiben. Er weiß, daß sein komisches Auftreten, sein Jargon die Leute belustigt und kluger Weise zieht er dann auch Nutzen von der Stimmung, in welcher sein Verkehr die Leute versetzt. Ohne daß er direct einer schlechten That fähig wäre, ist doch seine Moral eine äußerst laxe. Er empfindet vor dem wirklichen Verbrecher, wie Veitel Itzig, ein ehrliches Grauen, aber es kommt ihm nicht darauf an, sich an einer unehrlichen Machination zu betheiligen, welche seinen Geschäftsfreund schädigt, wo er sich zu seiner Entschuldigung sagen kann, daß dieser auch ohne sein Hinzuthun den gleichen Verlust erlitten hätte.

Ein zweiter jüdischer Typus ist Hirsch Ehrenthal, der eigentliche Repräsentant des Jobber und Parvenü, wie sie auch Gutzkow in roher und gehässiger Weise in einem seiner Romane unter dem Namen Moses Levy geschildert hat. Diese Figur ist es auch, welche den Roman Freytags als antisemitisch tendenziös in Verruf gebracht hat.

Betrachten wir uns diese Erscheinung näher, so müssen wir gestehen, daß sie sehr viel Abstoßendes an sich hat. Unser ganzes moralisches Selbst empört sich über den Charakter eines Mannes, der sein Opfer mit der größten Kaltblütigkeit umgarnt, Jahre vorher schon seine vorbereitenden Machinationen trifft, um den Baron, dessen Gut er zu erwerben trachtet, zu ruiniren. Wie er einen Herbergsvater von polnischen Juden zu einem Geschäftsmanne ausstattet, um den Baron zu dem Abschlusse eines bedenklichen Geschäftes zu bewegen, wie er einen Dritten zum Ertheilen von Auskünften empfiehlt, welche er selbst geben zu können nicht in der Lage sei; alle diese mit Meisterhand gewobenen Maschen werden dann zusammengezogen, um den Freiherrn von Rothsattel aus dem Gute zu drängen, welches schon sein Ahnherr zur Zeit der Kreuzzüge besessen hat. Doch ist gerade an diesem Ehrenthal ein äußerst sympathischer Zug. Er selbst erzählt, wie er, noch ein Knabe, hinausgestoßen wurde in die Fremde, um sich selbst sein Brod zu suchen, wie er überall Spott und Hohn fand und merkte, daß nur Geld ihn zu etwas machen könne. Was Wunder, daß er in der Methode des Erwerbens nicht wählerisch ist, solange diese ihn mit dem Strafgesetze nicht in Collision bringt. Was Wunder, daß er anders ist wie Herr Schröter, der in einem seit vielen Jahren in dem Besitze der Familie befindlichen Geschäfte aufgewachsen, reichliches Einkommen und geziemende gesellschaftliche Stellung gleich bei seinem Eintritte in der Welt vorfindet. Ja weiter! Ehrenthal ist in seinen Anschauungen ein wenig lau, aber in ihm lebt noch der Glaube an die Menschheit. — Er vertraut dem Freiherrn auf sein gegebenes Wort, denn dieser ist ein Edelmann. Und wie bezeichnend ist es, daß der schlaue Geschäftsmann sich gerade hierin getäuscht hat, denn angeborene Noblesse, sie schützt nicht die Grundsätze eines Sinkenden. Und endlich Alles was er thut, es ist von dem sympathischen Gefühle des Vaters für sein Kind eingegeben. „Habe ich mich“, sagte er, „geprackert, und mußte mich von Allen stoßen und treten lassen, so soll es mein Sohn anders haben. Er soll einst auf seinem Gute spazieren gehen können, und der Amtmann soll vor ihm respectvoll die Mütze abnehmen und sagen: „Guten Morgen, Herr Ehrenthal.“ Ja, gerade dieses unpraktische Bezeugen der elterlichen Liebe, welche gar nicht merkt, daß sie eigentlich ihrem Gegenstande keinen Gefallen thut, sie muß unsere Sympathie erwecken. Sie muß es auch in dem Falle, wo wir bei Frau und Tochter in ihrer Eitelkeit, in ihrem Kriechen nach der einen und ihrem Hochmuthe nach der anderen Seite die traurigen Resultate dieser Erziehung erkennen. Natürlich, denn der arme Ehrenthal kennt keine andere Art, den Seinigen seine Liebe zu erweisen, als ihnen das äußere Leben so angenehm als möglich zu machen.

Wir kämen zu Veitel Itzig, der traurigsten Gestalt unter der jüdischen Gesellschaft. Hat Ehrenthal in seiner maßlosen Gewinnsucht vor dem Verbrechen Halt gemacht, so hört für Itzig auch dieses Hinderniß auf, ein solches zu sein. Doch auch das hat seine Erklärung. Itzig, schon in der Schule die Zielscheibe des Uebermuthes für alle seine Kameraden, muß sich selbst in der Welt seinen Erwerb suchen, er muß bei seinem Principale Stiefel putzen, in der Küche muß er essen, er muß mühsam sich die Zeit abringen, um neben dem Geschäfte seines Herrn auch ein wenig mit alten Kleidern zu handeln, um so das bei Seite zu bringen, was ihm seine zukünftige Existenz sichern soll. Was Wunder, daß er dann anders wird wie sein Schulkamerad Anton Wohlfahrt, der aus der Schule ausgetreten, in ein Geschäftshaus, wie das von Schröter kommt, dort als Mitglied der Familie angesehen wird, im Hause wohnen, an dem Familientische speisen darf und von dem Chef und dessen Personal auf das freundlichste in das Geschäft eingeführt wird. Da ist weder Philo- noch Antisemitismus, das ist die mit naturgeschichtlicher Consequenz sich vollziehende Wahrheit, daß hauptsächlich die Lebensverhältnisse den Menschen machen. Ehrenthal mag über den Begriff Moral lächeln, von dem kann man ja nicht reicher werden; aber seinen Sohn drückt der heimliche Gedanke, daß seinem Vater nicht ohne Grund jene gesellschaftliche Stellung versagt wird, welche seinem Reichthume gebührt. Und dieser Vater, der den Wahnsinn seines Sohnes nicht begreifen kann, der ihm, Hirsch Ehrenthal, zumuthet, er solle seine mühsam gemachte Eroberung, das Gut des Barons, herausgeben, er wäre bereit, alles zu opfern, wenn er nur seine Kinder am Leben erhalten könnte. In die Nacht des Wahnsinns verfällt er, da sein Sohn vor dem Tode die Faust gegen ihn geballt hat. Es ist der einzige helle Punkt, der in seinem durch dieses tragische Geschick umdüsterten Geiste zurückbleibt: „Die Faust hat er geschüttelt nach seinem Vater.“

Ziehen wir daraus das Resultat, so hat das Judenthum der zweiten Generation eine sittliche Zukunft, denn es ist befreit von jenen geistigen Fesseln, welche das sittliche Gefühl der Vergangenheit an der Entfaltung hinderten. Wie sieht es hingegen mit der zweiten Generation der Aristoktatie aus? Befangen in angeborenen Vorurtheilen, aufgewachsen in schlechter Gesellschaft, kam ihr auch der Begriff von der Cavaliersehre abhanden, welcher die Väter ziert. Und wenn Baron Rothsattel selbst es nicht überleben will, daß jemand auf der Welt existire, der sagen könne, Baron Rothsattel hat sein Wort gebrochen, so macht sich der Sohn kein Gewissen daraus, einen armen Tagelöhner um seine Ersparnisse zu bringen. Darum kann auch der Dichter diesen traurigen Vorgang nicht anders sühnen, als daß er den jungen Freiherrn den ehrlichen Soldatentod bei der Vertheidigung des Lebens seiner Angehörigen finden läßt.

Dem Bürgerthume und seiner redlichen Arbeit gehört die Zukunft des deutschen Volkes. In diesem Bürgerthume haben die Juden ihre Stellung theils gewonnen, theils werden sie sie noch erwerben, wenn sie die durch die Verhältnisse ihnen aufgezwungenen Fehler wieder von sich abgestreift haben werden.

Keine Ehrenrettung sollte meine Arbeit sein, sondern sie soll dem großen deutschen Dichter zeigen, daß man die wahre Bedeutung seinen Werke auch in den Kreisen der deutschen Juden kennt oder zu kennen sich bemüht und sie soll unseren Glaubensgenossen helfen, des Vorurtheils Herr zu werden, welches dichterische Leistungen nur nach dem persönlichen Standpunkte zu dem darin ausgesprochenen Urtheile und nicht, wie es der Dichtung ziemt, nach der poetischen Wahrheit mißt.

Nachwort der Redaction. Wir würdigen die Absicht, die der geschätzte Verfasser obigen Artikels gehabt, sowie die zutreffende Darstellung seines Gegenstandes. Dagegen stimmen wir mit seinem Endurtheil durchaus nicht überein. Wenn ein Dichter, der aus anderen Classen entweder nur gute oder gute und schlechte Typen darstellt, dagegen aus einer Menschenclasse lediglich moralisch verkommene Gestalten als Typen und Repräsentanten auswählt und damit die ganze Classe brandmarkt so verfolgt er eine gehässige Tendenz. Mag er immerhin Einiges zur Erklärung dieser widerwärtigen Erscheinungen aus ihren Lebensverhältnissen und ihrem Bildungsgang heranbringen: dadurch, daß er die besseren Elemente dieser Classe völlig mit Stillschweigen übergeht und deren Vorhandensein den Lesern vorenthält, hat er sich an jener verschuldet und die Wahrheit verletzt. Gab es zur Zeit, wo Freytag seine „Journalisten“ verfaßte, keine ausgezeichneten und ihren Grundsätzen consequent getreuen jüdischen Publicisten, daß er gerade den Juden zu einem verkommenen Reporter aussuchte? Gab es keinen Kuranda, Moritz Hartmann, Jacob Kaufmann, A. Bernstein u. A.? Gab es keinen Gabriel Risser, Moritz Veit, Kosch, Johann Jacoby u. A.? Wenn also Freitag diese vorzüglichen Juden, die in der Publicistik, in der Literatur, im Parlamentarismus sa hervorragende und zwar gerade in sittlicher Beziehung so tadellose Stellen zu jener Zeit einnahmen, völlig übergeht und sich ein verkommenes Subject zum Repräsentanten und Typus der jüdischen Literatur erkiest: müssen wir ihn nicht der antisemitischen Tendenz zeihen . . . Und in seinem Roman? Unleugbar hatte Freytag die Absicht, die Juden als Element des geschäftlichen Lebens recht breit auszumalen; er giebt sich deshalb die Mühe, drei Juden in den Vordergrund zu bringen, welche zwar in moralischer Beziehung sich etwas abstufen, im Ganzen jedoch alle drei nichts taugen. Er bringt dadurch in seinen Lesern die Meinung hervor, daß diese drei Typen die ganze Judenheit repräsentiren, daß es gar keinen anders gearteten Juden gäbe. Und dies ist die echte antisemitische Methode. Die Fehler und Vergehen einzelner Juden der Gesammtheit aufzubürden und daraus den Schluß auf den typischen Charakter der ganzen Judenheit zu ziehen! Die zahlreichen Juden, welche in ehrlichster und solidester Weise ihr Brod erwerben und zum kleinen Theil wohlhabend oder gar reich werden, die tüchtigen Industriellen, sie alle existiren für Freytag nicht. Das eminente Streben der Juden nach Cultur und Bildung, nach wohlthätiger Wirksamkeit im öffentlichen Leben, soweit es ihnen nur irgend vergönnt war, z. B. in städtischen Aemtern, ihr Ringen nach wissenschaftlicher Thätigkeit, überhaupt einen regen Antheil an allen Geistesarbeiten zu nehmen — alles dieses gab es ja zur Zeit, wo Freytag seinen Roman schrieb, bereits die Hülle und Fülle. Aber es besteht nicht für ihn; es hätte nichts Pikantes abgegeben; die Juden sollen nach ihm vom ehrlichen Bürgerthume ausgeschlossen sein und eine besondere Classe nach den dargestellten Typen bilden. Mag also Freytag später seine antisemitische Gesinnung verändert haben, in jenen beiden Werken spricht sie sich in leider allzu deutlicher Weise aus und wir können ihn nicht freisprechen.

(Allg.-Ztg. d. J.)

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company,

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, = = Redakteur.

Cincinnati, 24. September 1886.

„Die Deborah" erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Deborah	$2 00
„ nach Europa	2 50
„American Israelite"	4 00
Sabbath Visitor"	1 50
Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Der Reichstagsabgeordnete Ludwig Löwe vom ersten Berliner Wahlbezirk ist todt; er starb am 11. September 1837, noch nicht ganz fünfzig Jahre alt. Geboren den 27. November 1837 in Heiligenstadt, kam er als junger Mann, nachdem er in seiner Vaterstadt das Gymnasium absolvirt hatte, nach Berlin und etablirte sich daselbst als Eisenwaarenfabrikant. Das Geschäft blühte rasch auf und im Vereine mit Andern gründete Löwe die Maschinenfabrik nach amerikanischen Mustern, und dann eine Waffenfabrik, die verschiedene Staaten mit verbesserten Waffen versah. An dreitausend Arbeiter waren in seinen Fabriken beschäftigt. Löwe wurde nicht nur reich, sondern als Techniker, Finanzier, Redner und Arbeiterfreund berühmt. Schon in 1865 wurde er im ersten Berliner Wahlbezirk ins preußische Abgeordnetenhaus und 1878 in den Reichstag gewählt und er hielt sich, trotz Antisemitismus und Bismarck's Opposition bis zu seinem Lebensende in diesen beiden Positionen vorzüglichst als Vertreter der Arbeiterklassen unter den freisinnigen, nicht-sozialistischen Reihen der Volksvertreter. Er war als gewandter Redner sowohl wie als Finanzmann in den beiden gesetzgebenden Körpern hervorragend und anerkannt. Nach Eduard Lasker war er der bedeutendste Jude im Abgeordnetenhause. Sein Scharfsinn, seine Offenheit und Rechtlichkeit noch mehr als sein Talent, machten ihn zum großen Manne. Schade, daß dieser ausgezeichnete Mensch so bald seine glänzende Laufbahn abschließen mußte. Wir widmen ihm dieses Gedenkblatt und eine Thräne aufs frische Grab.

Deutschland hat seit seinen Siegen über Frankreich den Emperialismus und die Gloire übernommen; es ist seitdem die grand nation geworden. Es hat große Fortschritte zu verzeichnen in Bezug auf Einheit, Macht, innern Frieden, Industrie, Handel und Reichthum. Die Arbeiterklasse hat zwar dabei sehr wenig gewonnen, — man kann z. B. noch immer für zwei Mark (50 Cts.) die Woche ein Dienstmädchen und für drei oder vier Mark die Woche einen Hausknecht dingen, die nebstbei den Abfall vom Tische und Brodkorb verzehren, — aber es sind viele Leute reich, sehr reich geworden und die Machtstellung des vereinigten Deutschlands ist auf der Höhe seiner Geschichte angelangt. Die Steuern sind zwar hoch und jeder Dienstbote muß bezahlen, doch wer nichts hat, der zahlt nichts, und jeder Deutsche hat die Ehre, ein Soldat zu sein. Wer es zum Offizier gebracht hat, gehört zu der Aristokratie des Vaterlandes, darf mit seines Gleichen sich duelliren, und das ist schon etwas werth, wenn man auch hohe Steuern dafür zahlen muß. All das geht uns eigentlich gar nichts an. Was uns kränkt, ist: Deutschlands Rückschritt in allen Disciplinen der Vernunft, der Kunst der Moral und der Humanität. Das Verflachen der Vernunft, was sich in allen Literaturprodukten zeigt, hat wie gewöhnlich die Demoralisation nach sich gezogen. Die Habsucht, der Geiz, der Neid und die Trunksucht haben dadurch sehr an Intensität gewonnen. Der Stolz hat sich zu Aufgeblasenheit entmannt, das edlere Bewußtsein ist arrogante Selbüberschätzung und Selbstüberhebung geworden. Die deutsche Gemüthlichkeit löst sich in Trinken und Spielen auf. Der Bankrott der Humanität hat im Antisemitismus sich vollständig kund gegeben, und giebt sich immer noch in allen Volksschichten sowie in einflußreichen Organen kund, wie z. B. in der Kreuzzeitung, in Studentenvereinen, Staatsverwaltung, Militäraristokratie ꝛc. Herren wie Dr. Flügel und andere, die jüngst aus Deutschland nach einem langen Aufenthalt daselbst zurückkehrten, bestätigen, was wir vielfach aus den Zeitungen herauslesen, daß nebst andern Lastern der religiöse und politische Fanatismus, der Brodneid, der Rassenstolz und Rassenhaß den Antisemitismus so gesteigert und von oben bis zu den untersten Volksschichten so eingebürgert haben, daß der deutsche Jude sich so gekränkt, zurückgesetzt und entmuthigt sieht, daß man selbst von dem allergünstigsten Regierungs- und Systemwechsel augenblicklich keine günstigen Resultate erwarten kann. Die Auswanderungslust nach Amerika ist in den gekränkten Gemüthern wieder erwacht, wird uns von vielen Seiten versichert, und wir dürften uns hier auf eine starke Einwanderung aus Deutschland in der nächsten Zukunft gefaßt machen. Es scheint nicht unwahrscheinlich, daß dieser antisemitische Strom eine Million Israeliten nach dem westlichen Continent herüberbringen wird. Wir sollten darauf gefaßt und dafür vorbereitet sein; wir sollten besonders darauf bedacht sein, daß der Strom der Einwanderung uns nicht den Antisemitismus und dessen Folgen mit herüber spült. In New York, Philadelphia und Chicago fühlt man jetzt schon nicht nur in den Wohlthätigkeits-Anstalten, sondern auch anderweitig, daß andere Anstalten erforderlich sind, um den Einwanderungsstrom vortheilhaft zu leiten.

Die Religionsschulen in Cincinnati sind seit dem 6. September wieder in vollem Gange. In vier Tempeln unterrichten vierzehn Lehrer circa achthundert Schüler und Schülrrinnen im Alter von sechs bis vierzehn Jahren in Hebräischem, jüdischer Geschichte und Religionslehre dreiundeinhalb Stunden wöchentlich. Geprüfte, guthonorirte Lehrer oder Studenten vom Hebrew Union College — keine Dilettanten -- sind angestellt. Die Disciplin ist dieselbe wie in den öffentlichen Schulen. Der neue Schulplan von der Sabbath School wird dieses Jahr befolgt, nur fehlt der Gesangsunterricht, der noch einzuführen ist. Wenn in Cincinnati jüdische Kinder sind, die keinen Religionsunterricht genießen, so ist das nicht die Schuld der Schulen, die Keinen abweisen; es ist vielmehr die Schuld der Eltern, die ihre Kinder nicht dahin bringen, obschon alle Freischulen sind.

Ein trauriges Bild von der politischen Lage der Juden Deutschlands giebt die „Jüd. Presse" vom 2. September. Es dürfte eine weder für Juden, noch für Christen sonderlich überraschende Neuigkeit sein, daß „die volle Consequenz der bürgerlichen Gleichstellung der Juden," sowie es sich um die Anstellung im Staatsdienste und namentlich in staatlichen und städtischen Lehranstalten handelt, auf dem Verwaltungswege die weitgehendste Correctur erfährt. Erst kürzlich hatten wir Veranlassung, an dieser Stelle zu berichten, daß einer jüdischen Lehramts-Candidatin in Hessen, welche ihr Examen glänzend bestanden hatte, auf ein diesbezügliches Gesuch vom Ministerium bedeutet wurde, daß „zur Anstellung von Israeliten an staatlichen Anstalten gegenwärtig keine Veranlassung vorliege." Bald darauf wurden ähnliche Fälle aus Württemberg gemeldet, und heute erfahren wir, daß auch in der Hochburg des National-Liberalismus, in Hannover, einem jungen Gelehrten, trotzdem er auf die vorzüglichsten Zeugnisse hinweisen konnte, von der städtischen Verwaltung die Anstellung aus dem Grunde verweigert wurde, weil er Jude ist. Daß diese Beweise einer zweifellosen Verletzung verfassungsgemäß garantirter Rechte durchaus nicht vereinzelt dastehen, daß sie durch zahlreiche andere vermehrt werden könnten, welche nicht in die Oeffentlichkeit gedrungen sind, ist für den Kenner der Verhältnisse kein Geheimniß; alle deutschen Bundesstaaten (Bayern und Baden vielleich ausgenommen) könnten Illustrationen dieser traurigen Correctur der Verfassung bieten, und das Beispiel der städtischen Verwaltung Berlins, welche auch bei Anstellung der Lehrkräfte an den ihrer Leitung unterstehenden Anstalten das Prinzip der Gleichberechtigung uneingeschränkt bethätigt, dürfte draußen im Reich nur verschwindend selten Nachahmung finden.

Die Erfahrungen des letzten Jahrzehntes haben uns jede Sentimentalität über die Schmälerung unseres Vollbürgerthums gründlich verlernen lassen, und es wäre mehr als naive Selbsttäuschung, in einer Zeit, in der öffentlich zum Sturmlauf gegen unsere bürgerliche Existenz gepredigt wird, eine Aenderung dieser Verhältnisse oder auch nur die bescheidenste Erweiterung unserer Rechte zu erhoffen. Noch trauriger aber ist des Bild, das Herr Dr. M. Flügel, der eben aus Deutschland zurückgekehrt, uns schildert. Eine bedeutende Einwanderung deutscher Israeliten steht zu erwarten. Die Verhältnisse werden immer unerträglichen im alten Vaterlande.

Es wird wohl Manchen überraschen zu erfahren, daß es Juden waren, die der Universität Heidelberg wenige Jahre nach ihrer Gründung unfreiwillig die eigentliche Festigkeit gaben. Wie überall in jener Zeit, wo die Juden als Waare betrachtet wurden, die nach Belieben eingetauscht und wieder losgeschlagen werden konnte, wurden sie auch in Heidelberg von Kurfürst Ruprecht II. gedrückt und ausgesaugt und schließlich 1391 gänzlich verjagt. Das Haus des reichen Hutz, welcher die Flucht ergriffen hatte, wurde gemeinschaftliche Wohnung von 6 Lehrern der Artistenfakultät. Die übrigen elf Häuser, welche die Juden besaßen, wurden den Lehrern anderer Fächer zugewiesen. Die Synagoge wurde in eine Kapelle „unserer lieben Frauen" umgewandelt, welche als Versammlungsort des akademischen Senats diente. Der schon 1369 erwähnte Judenkirchhof in der Judengasse, nebst andern Gärten und Feldern, sowie alle Weingärten, Zinse und Gülten, die bisher jüdisches Eigenthum waren, wurden der Universität vergabt. Endlich wurde eine Anzahl den Juden abgenommener hebr. Bücher, mit Ausnahme eines Talmudexemplars, in Geld umgesetzt, das gleichfalls der Hochschule zum Geschenk gemacht wurde. — „Durch den Verkauf der Bücher, welchen nach dem Beschluß des Senats Marsilins von Inghen und der Magister Nikolaus Burgmann besorgten, wurde eine ganz erhebliche Summe Geldes gelöst" (Wilken, Gesch. der Bildung, Beraubung ꝛc. der H.'schen Büchersammlung H. 1817).

Die Akademie der Wissenschaften zu Berlin hat den Weinhändler Moritz Traube (Jude) zu Breslau zum correspondirenden Mitglied der mathematisch-physikalischen Classe gewählt. Der Breslauer Gelehrte, dessen Arbeiten auf dem Gebiete der Gährungschemie, sowie über gewisse Arten der Zellenbildung ihm einen großen wissenschaftlichen Ruf erworben haben, hat niemals eine Lehrthätigkeit auf einer Universität ausgeübt, obwohl dies seiner Neigung am meisten entsprochen hätte. In Folge des Todes seines Vaters sah sich der ungewöhnlich veranlagte und arbeitseifrige Naturwissenschaftler genöthigt, das große Traub'sche Weingeschäft zu übernehmen. Allein dies hat ihn doch nicht gehindert, unausgesetzt wissenschaftlich thätig zu sein. Wie sein leider zu früh verstorbener Bruder Ludwig, ist auch Moritz Traube von einer kaum zu überbietenden wissenschaftlichen Forschungsstrenge und von einer eben so

großen Vorsicht in der Schlußfolgerung. Daher gelten denn auch die wissenschaftlichen Ergebnisse beider Brüder als äußerst zuverlässig und nur sehr schwer anfechtbar.

Das jüngste Bulletin der „Alliance Isr. Univ." über das zweite Semester von 1885 und das erste Semester 1886 giebt zuerst eine Uebersicht über die Ausbreitung der Alliance, dann über die gegenwärtige Lage der Juden in Rumänien, Rußland, Türkei, Marocco, andeutend, daß die Wirksamkeit der Alliance vorzugsweise nach diesen Ländern gerichtet ist, wo die Verhältnisse unserer Glaubensgenossen noch sehr drückend sind. Es folgen die Nachrichten über die Schulen der Alliance, namentlich die Ackerbauschule zu Jaffa, und die Lehranstalten für Handwerkerlehrlinge. Die Schulen befinden sich, außer der Vorbereitungsschule zu Paris, in Aleppo, Adrianopel, Bagdad, Brussa, Caiffa, Schumla, Constantinopel, Damaskus, Fez, Jerusalem, Mehdia, Philippopel, Salonichi, Samocoff, Smyrna, Sousse, Tanger, Tatar-Bazardjik, Tetuan, Tunis, Varna, Widdin, Jamboli. In 18 dieser Städte hat die Alliance auch Handwerkerschulen und Werkstätten für die Mädchen. Die 32 Knabenschule werden von 5700 Schülern, die 16 Mädchenschulen von 2508 Schülerinnen, die 18 Anstalten für Handwerkerlehrlinge von 421 Knaben, die 6 Werkstätten für Mädchen von 154 besucht. Man kann aus diesen Angaben die segensreiche Wirksamkeit der Alliance nach dieser Richtung hin ermessen. Ausführliche Inspektionsberichte folgen. Der finanzielle Rechenschaftsbericht beziffert die Einnahme auf Fr. 233,360, worunter eine Subvention des Baron Hirsch für die Handwerkerschulen und Werkstätten von Fr. 31,842 und eine Deckung des Deficits durch denselben Wohlthäter von Frcs. 52,227 sich befindet. Die Ausgaben belaufen sich auf dieselbe Höhe. Jedermann kann sich aus dem speciellen Berichte über die Verwendung dieser Summen genau unterrichten, und wird sehen, wie wenig für andere als für Schulzwecke verausgabt wird.

Pia desideria.

Eine Rosch-haschana-Betrachtung.

Von

H. Zirndorf.

5647.

יתן לך כלבבך וכל עצתך ימלא

לפ״ק:

Wir erscheinen vor der verschlossenen Pforte der neuen Zeitarena diesmal mit der ganzen Unbefangenheit eines Unvorbereiteten, der sich aber dem guten Genius der Stunde nicht weniger rückhaltlos anvertraut. Wir haben keine Studien gemacht für diese feierliche Zeitgrenze; wir sind mit Essays, gelehrten Abhandlungen, tiefsinnigen Betrachtungen heute durchaus nicht ausgerüstet. Es war diese Wochen her viel zu heiß für so ernste Beschäftigung, und die Feder entfiel der Hand, und auf der gefurchten Stirne wollte sich kein Gedanke zusammenkräuseln. Das alles aber läßt uns dennoch unbefangen und getrost, indem wir unserer Schreiberaufgabe obliegen. Was würde auch die Befangenheit helfen? der festliche Moment ist da, und ein Wort gibt das andere. Kurz und gut, nicht ungegrüßt, ungesegnet soll das Jahr seinen heiligen Lauf beginnen. Ueberhaupt was sollen auch die Dissertationen und all der übrige schwere Apparat der Gelegenheitsprosa frommen? Ich bin der Meinung, es sei schon Alles gesagt und gedacht, was sich für diese Festzeit sagen läßt. Nur frische Lebensworte voll echter menschlicher Ursprünglichkeit und Unmittelbarkeit sind noch lange nicht genug gesprochen; von denen kann man immer einen neuen Vorrath gebrauchen.

Neu ist das Jahr, morgenfrisch, hoffnungsgrün, als habe nie der Tod gewüthet, als seien niemals Gräber gegraben, niemals jauchzende Erwartungen zu zagem, thränendem Schweigen gebracht worden. Und gleichwie in einem neuen Hause, durchduftet noch von des Arbeiters Kelle und dem frischen Maien am Dache sollen darin wohnen frische, muthige Lebenspilger, die noch an Freude glauben, von Siegen träumen und sich nicht irre machen lassen von dem grämlichen Philosophen, der all diese schönen Dinge als der Narren Paradies bezeichnet. Liebenswürdige, fast erhaben zu nennende Unverbesserlichkeit des hoffenden und glaubenden Herzens, die an den Schiffbruch von gestern die bewimpelten Maste von heute reiht, die von keiner Niederlage, keinem Mißlingen etwas wissen will, die rührig, jugendstark schafft, dem großen, räthselhaften Meister ähnlich!

Und was sollen wir all diesen Hoffenden, Besitzesfrohen schenken, was sich um einen Gedanken oder zwei erheben dürfte über das alte, abgenützte „Schana toba?" Sollen wir Ihnen vielleicht etwas vorpredigen! ja predigen von dem Buch der Geschicke und von der schreibenden Hand und von der engen Durchgangspforte zwischen der Gedächtnißarbeit des Gewesenen und Erlebten und dem verhüllten Dunkel der Zukunft? Wir haben diese Kunst noch nicht verlernt, doch überlassen wir das gerne andern Männern.

Sollen wir uns gar als Propheten aufspielen? Was ist natürlicher, als sich mit der wichtigen Miene eines Vielwissenden, Vorahnenden hinzustellen vor verschlossene Pforten, auf deren öffnendes Sesam alle Welt wartet! Und es ist auch eine harmlose Beschäftigung, bei der nicht viel riskirt wird; denn schon nach der Hälfte des kommenden Wohls und Wehes hat die Welt den einfältigen Seher und die nichtssagende Verkündigung vergessen. „An dem Tage, da der Tempel in Asche fiel, sagt Rabbi Jochanan, wurde die Prophetengabe den Kindern und den Narren anheim gegeben." (Baba batra 12 b.) Allein Wünschen ist und bleibt immer noch eine gute, legitime Beschäftigung für diese Festwoche, wo das Herz und der Geist der Menschen zwischen Haus und Tempel, sozialer und heiliger Muße sich heimathlos hin- und her treibt, wo der Thätigkeitstrieb und die Willenskraft kurze Ferien genießen; denn das Alte ist ja doch abgethan und das machtvoll auftretende Neue hat noch nicht so eigentlich begonnen.

(Schluß folgt.)

Einleitende Worte zum Neujahrs-Abendgottesdienst,

von Liebman Adler, Chicago.

Wie in einem Magazine die eingelegten Waaren bereit gehalten zur zeitlichen Verwendung aufgehäuft sich finden, so ist auch das Gedächtniß ein Magazin für das in unserer Seele angesammelte Wissen. Was hilft aber das vollständigst gefüllte Waarenlager, wenn man die Artikel, gerade wann man sie eben braucht, nicht zu finden weiß? So auch, was hilft ein volles Gedächtniß ohne Erinnerung zur passenden Zeit? — Unser Fest, das mit diesem feierlichen Abendgottesdienste seinen Anfang nimmt, ist יום הזכרון, Tag der Erinnerung genannt. Er soll das, was im Gedächtniß liegt, an das man aber nicht denkt, in Erinnerung rufen. Das, was unter Anderm in unserm Gedächtnisse aufbewahrt liegt, aber am Meisten der Erinnerung bedarf, ist gleich der erste Vers der heiligen Schrift: „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde." Die Welt hat einen Anfang; sie ist geschaffen, und ihr Schöpfer ist der Gott, wie Israels Glaube ihn lehrt: einzig, auch im Gedanken untheilbar. Wie du, ist auch dein Nebenmensch ein Geschöpf Gottes; die Güter, nach denen du strebst, sind Gottes; was du besitzest, was dich nährt, was dich kleidet, ist Gottes. Daran soll der Neujahrstag uns erinnern? weiß das nicht jedes israel. geborene und erzogene Kind? Gewiß, im Gedächtniß liegt's, als Gedanke unter andern Gedanken, aber es fehlt die Erinnerung. Wenn dieser Gedanke immer so, wie er es verdiente, unserm Bewußtsein vorschwebte, dann würde mehr Gewissenhaftigkeit sein im Erwerben wie in der Verwendung des Erworbenen, im Umgange mit den uns Nahen wie Fernen, in unserer Kräfte- und Zeitverwendung. Es ist ja Alles sein, uns nur zur Nutznießung gegeben. Was Gott wieder von uns abfordert, wir würden es ohne Murren geben, und was Er uns gibt, wir würden dafür dankbarer uns zeigen, und was Er uns vorenthält von dem, was wir gerne haben möchten, wir würden uns mit mehr Ergebung darin fügen. Wenn wir uns nur immer zur rechten Zeit erinnern dessen, was wir von Gott wissen und glauben. Wenn du Morgens die Augen öffnest, wenn der Tag dir entgegen leuchtet, wenn du die Kraft in deinen Gliedern verjüngt und erfrischt fühlst, so erinnere dich, das ist Alles Gottes. — Wenn du in den Kreis deiner Familie eintrittst, erinnere dich, diese Wesen, Frau und Kinder, sind Gottes. Gott hat sie mir anvertraut, für sie zu sorgen, sie vor Mangel zu bewahren und das Leben ihnen angenehm zu machen. Und wenn du hinausgehst, deinem Berufe zu leben, so erinnere dich daran, daß auch draußen ein Gott ist, der dir folgt, daß du dort, wie allenthalben in der von Gott erschaffenen Welt bist.

Erinnere dich auch, daß Gott dein Richter ist. Auch das weißt du, es liegt in unserm Gedächtniß. An was es aber fehlt, ist die Erinnerung. Der Mensch geht seinem Geschäfte nach, er genießt in Gesellschaft sein Vergnügen. Das Letzte woran er dabei denkt, was in seinem Gedächtnisse liegt, woran er aber sich nur nicht erinnert, das ist, daß Gott als Richter über uns thront.

Der ר״ה ruft uns zu: Erinnere dich,
Israelit, dessen, was du wohl weißt, aber
nicht bedenkst; du wirst gerichtet auf je-
dem Schritt und Tritt. Mit der Waage
der göttlichen Gerechtigkeit wirst du ge-
wogen, mit dem Maaße der göttlichen
Gerechtigkeit wirst du gemessen. Und
wenn die Erde uns deckt, wenn die Nekro-
logen aller Weltzeitungen dem Verstorbe-
nen Lob über Lob nachlügen, und schöne
Grabreden das Leben engelhaft preisen,
wenn Marmor und Gold sich verbinden
und dem Wanderer zurufen: Stehe still
Wanderer, hier ruht ein Ausbund von
Frömmigkeit und Tugend: was ist das
werth vor Gott, deinem Richter?

Erinnere dich, ruft der ר״ה ferner, er-
innere dich, daß es eine Vorsehung gibt,
einen Gott des Schicksals. Glück und Un-
glück, Zufall und Ohngefähr sind leerer
Schall; es gibt eine Bestimmung und
eine Selbstverschuldung. Auch das liegt
im Gedächtniß, ihm schon in der Schule
vom Lehrer anvertraut, den Erwachsenen
genug ins Gedächtniß hinein gepredigt.
Aber schon daß Worte, wie Glück und
Unglück, Zufall und Ohngefähr, wie
gangbare Münze von Hand zu Hand, so
von Mund zu Mund gehen, zeigt, daß der
Glaube an eine Bestimmung in den Win-
keln des Gedächtnisses irgend wo unbe
achtet liegt, aber nicht ans Lebenslicht
der Erinnerung kömmt. — Erinnere dich,
Israelit, daß ein Gott dich an der Hand
hält, dich in das und aus dem Leben
führt, daß Gott Wunden schlägt und sie
heilt, daß er tödtet und belebt. Erinnere
dich, wenn du dich an deinen gut gedeckten
und wohlversorgten Tisch setzest, daß Gott
dir den Tisch deckt תערך לפניך שלחנך;
wenn deine Lebensgefährtin, deine Kin-
der und wer sonst durch dich versorgt wer-
den, wohl gekleidet den Stürmen des
Winters entgegen sehen können, erinnere
dich, daß Gott der מלביש ערומים ist.
Der Gott, der den Baum in Rinde klei-
det, das Thier in Haare, in Wolle, in
Schuppen, er kleidet dich in Linnen, in
Tuch, in Sammt und Seide. — Thue
das Deinige, wie wenn kein Gott da
wäre zu helfen; wie auch Kinder reicher
Eltern sich selbst zu helfen suchen. So du
aber das Deinige gethan hast, verlaß dich
auf Gott und vertraue seiner Führung.—

„Vergebens ist's", singt der Psalmist,
„früh aufstehen, langes Aufbleiben, das
Brod des Kummers essen. Wer Gott
liebt und ihm vertraut, dem gibt er ruhi-
gen Schlaf." — Und wem vor der un-
ausbleiblichen Stunde des Scheidens
von der Erde bangt, oder wer um den
Verlust eines geliebten Wesens trauert
und in seinem Schmerze sich nicht zu trö-
sten weiß, der erinnere sich, es gibt eine
Vorsehung. Unsere Schritte sind gemessen
unsere Athemzüge gezählt und von Ei-
nem, der besser weiß, was uns gut ist,
als wir selbst es wissen und der seine
Geschöpfe liebt mit Weisheit und nicht
wie wir so oft mit Thorheit. —

Erinnern, ja erinnern!

Die höchsten und heilvollsten Lehren
unserer Religion sind nicht ein in uns
hinein gelehrtes Wissen. Sie kom-
men nicht von Außen her. Die Sonne,
die mit allen ihren Planeten doch nur
ein Stäubchen ist des Universums, für sie
ist unser Auge zu schwach, hinein zu
schauen, und ihren Schöpfer und dessen
Thun soll der Verstand erfassen können?
Nein, von Außen her kann uns darüber
kein Wissen geboten werden. Der fromme
Glaube daran aber ist ein Erinnern der
Seele, dessen was sie aus dem unbekann-
ten Reiche der Seelen mit auf diese Welt
gebracht hat. So wie nach einem grie-
chischen Weisen all unser Denken nur ein
Erinnern der Seele ist, was in ihr liegt,
so ist uns das Beste unseres Glaubens
ein Erinnern der Seele aus ihrer alten,
uns unbekannten Heimath, aus der sie in

unserm irdischen Leben mit dem Körper in Verbindung getreten ist. — Heiliger Erinnerungstag, sei uns vollkommen! Führe uns durch die Kammern unseres Gedächtnisses zurück bis zur ersten Spur unseres Denkens und Thuns. Wecke die Erinnerung. Auf daß wir, soweit es noch in unserer Gewalt steht, wo es fehlt verbessern, und des gut und Gott und Menschen wohlgefällig Vollbrachten uns freuen können. Amen!

Wahrheit oder Lüge?

Der auf dem Gebiete des römischen Rechts als anerkannte Autorität geschätzte Professor Rudolf von Ihering schreibt in „der Gegenwart" Nr. 16 über die Wahrheit: „Nicht die Wahrheit ist das Ursprüngliche gewesen, sondern die Lüge. Das beweist die Erfahrung beim Kinde, welches in aller Naivetät lügt, und auf diesem kindlichen Standpunkte befinden sich noch heute manche Naturvölker (z. B. die Südseeinsulaner); sie erblicken in dem Lügen ein unschuldiges, harmloses Spiel der Phantasie, Dichten und Erdichten fallen hier noch zusammen. Mit der Lüge läßt auch die mosaische Schöpfungsgeschichte den Adam beginnen und die Erzväter setzen das Lügen munter fort und fügen noch das Betrügen hinzu. Abraham lügt, daß sein Weib seine Schwester sei (1. M. XII. 13. XX. 2.) ebenso Isaak (XXVI. 7).

Jacob betrügt unter Anleitung der Mutter seinen Bruder um den Segen (XXVII. 9. 14), wird dann von Laban betrogen, der ihm die falsche Tochter unterschiebt, und dem er seinerseits wieder den Streich mit den Lämmern spielt. Der Verehrung der Juden vor ihren Stammvätern hat dies keinen Abbruch gethan, woraus sich ergiebt, daß sie das Lügen und Betrügen mit gänzlich anderen Augen angesehen haben, als wir — zc. —"

Welcher gläubige Israelit kann dies mit ruhigem Blute lesen? sagt Dr. Daniel Fränkel in der Jüd. Presse. Man gestatte uns ein Wort zur Widerlegung des Behaupteten meist mit Rücksicht auf diejenigen, die leicht irre werden können, wiewohl eine Apologetik der Patriarchen unsererseits ganz unnöthig ist. Die Erzväter waren keine Götter, sondern wie wir, sterbliche Menschen; sie waren jedoch seltsam ausgezeichnete Menschen und als solche hell leuchtende Ideale, wenn auch nicht ganz frei von Trübungen und Flecken, wie ja auch die strahlende Sonne von ihnen nicht befreit ist. Darum haben wir allen Grund, in ihnen noch heute Muster der Tugend, Vorbilder des Menschengeschlechtes zu erblicken. Gerade der Umstand, daß das Gotteswort über ihre Schwächen unverhüllt referirt, bürgt für die Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit der vor uns aufgerollten Lebensgemälde. Es wird für unseren Zweck genügen, die durch Druck hervorgehobenen Worte ins Auge zu fassen. —

Dem gelehrten Verfasser erscheint Adam als Lügner. Im Texte sucht man aber vergebens die Lüge; eine solche dürfte nur eine ganz gezwungene Exegese herausdeuteln. Uns erscheint vielmehr die ausweichende Antwort Adams auf die Frage: „Wo bist du?" „Ich habe deine Stimme gehört und fürchtete mich, da ich nackt bin", als eine Aeußerung des strafenden Gewissens im Bewußtsein begangener Schuld. —

Daß Abraham über sein Verhältniß zu Sarah sich eine Täuschung gestattet, ist richtig; aber muß man dieselbe denn deshalb als crasse Lüge auffassen? Kennt der Verfasser denn nicht Genesis 20 V. 12? Weiß er nichts von der Rechtfertigung Abrahams, der in Sara eine Schwester väterlicherseits, wiewohl nicht mütterlicherseits, genauer die Brudertochter zur Gattin genommen hatte (Synh. 58b)? Für die ungezügelte Sittenlosigkeit damaliger Zeit schien ihm dies gebotene Vorsicht oder gar als nöthige Schutzwehr gegen etwaige, ehrverletzende Annäherung an seine Frau. Nicht anders bei Isaak: Jacobs Verfahren, auf den ersten Blick seltsam, tritt uns, näher betrachtet, in einem ganz anderen Lichte vor Augen. Rebecka will ihrem Liebling den Vatersegen sichern, beschwichtigt darum sein Bedenken durch die Mahnung an den ihr schuldigen Gehorsam. Ihr war Jacobs Erwerbung der Erstgeburt bekannt; der ungestüme, ruhelose Jäger wollte und konnte von ihr keinen Gebrauch machen; döm Jägerberuf fehlte a priori jede Bürgschaft für die Wahrung des höheren Gottesberufes und der dem Erstgeborenen obliegenden Aufgabe. Esaus Charakter, seine Heirath, Lebensweise und die Art, wie er über die Geburtsauszeichnung dachte, bezeugen offenbar, daß er unwürdig war, Träger der Gottesidee und Repräsentant des abrahamitischen Hauses zu werden. Im letzten Moment wird sich Isaak dessen auch klar, indem er mit vollem Einverständniß das unbewußt Vollzogene ausdrücklich mit dem Ausruf gutheißt: „Er wird auch gesegnet bleiben," wozu jedenfalls die inzwischen erlangte Aufklärung über die Deplacirung der Erstgeburts-Prärogative das Ihrige beiträgt. — Was nun endlich Jacobs Beziehungen zu Laban betrifft, so gewann er bald die Ueberzeugung, daß er sich einem unredlichen Menschen gegenüber befand. Aus diesem Gesichtspunkte heraus rechtfertigt sich seine Handlungsweise. Laban verweigert ihm die Frau, für die er gearbeitet hat und sondert gegen die Verabredung die Böcke aus, die Jacob bekommen mußte (Gen. 30 V. 32). Aus diesem Grunde bleibt ihm nichts Anderes übrig, als durch schützende Maßregeln dem Betrüger die Oberhand zu bieten. Freilich kein ganz correctes Verfahren, jedoch für den Familienvater unter dem Dache eines hinterlistigen Brotherrn eine gebotene Nothwehr.

Der geehrte Verfasser begnügt sich mit den genannten Personen nicht, geht vielmehr mit seinen Angriffen weiter vor. „Auf die Verehrung der Juden gegen ihre Stammväter sei das ohne Einfluß geblieben, woraus sich ergiebt, daß sie das Lügen und Betrügen mit ganz anderen Augen ansehen, wie wir." — Kann es eine größere Perfidie und Verleumdung geben? Ist das nicht die Sprache des ausgeprägten Antisemitismus? Gegen solche Behauptung kann man nicht laut genug Protest erheben Von einem so bedeutenden Rechtslehrer hätten wir fürwahr mehr Lebenskenntniß und Wahrheitsliebe erwartet. Lug und Trug sind in Israel niemals beschönigt worden; das können ebenso die factischen Zustände, wie auch die Blätter des jüdischen Schriftthums erhärten. Wir sagen im Gegentheil, die Wahrheit, nicht bie Lüge ist das Ursprüngliche gewesen. Warhaftigkeit hat stets als ein Hauptstück der jüdischen Ethik gegolten, nach den Rabbinen gehört sie zu den drei Säulen, auf denen die Weltordnung ruht. Die ganze biblische Literatur, sowie die Erzeugnisse der nachbiblischen Zeit verkünden es aufs Entschiedenste. Schon der flüchtige Blick ins Psalmenbuch oder in die Proverbien kann es bestätigen, auch sollten dem kundigen Professor die feurigen Mahnreden der Propheten nicht unbekannt sein, in welchen so häufig gegen Lug und Trug Front gemacht wird! Gilt ja der altjüdischen Weisheit die Wahrheit als das Siegel Gottes, so daß der Talmud sogar die Nothlüge nur da, wo es sich um den gefährdeten Frieden handelt, zu entschuldigen sucht. (Jebamot 65.) Gerade die ehrliche, aufrichtige Gesinnung ist es, die einen Abraham, Moses, Samuel in unseren Augen groß erscheinen läßt. Und muß man nicht über die Redlichkeit staunen, die Josua den Giboniten gegenüber an den Tag legt?

Es bleibt fürwahr ein unlösbares Räthsel, wie Ihering solche unmotivirten Behauptungen in die Welt schleudern konnte. Wir meinen, selbst bei bibelfeindlichen, neologen Anschauungen kann man den biblischen Charakteren uoch immer Gerechtigkeit gewähren und ihre Integrität unangetastet lassen. — Es ist bedauernswerth, daß solche Expektorationen bisher unerwidert geblieben sind; nur darum haben wir, wiewohl nachträglich erst, von diesem Artikel Kenntniß genommen und uns veranlaßt geseheu, Vorstehendes niederzuschreiben.

Ausland.

London, 2. August. — Die Königen hat dem Parlamentsmitgliede Sergeant Simon die Ritterwürde verliehen. Simon ist Rechtsgelehrter, Jude, und hat sich schon oft als ein Vertheidiger seiner Glaubensgenossen bewährt. — In das neue englische Ministerium ist auch Baron Henry de Worms als Unterstaatssekretär im Handelsministerium eingetreten. — Zum neuen Vorsitzenden der Anglo-Jewish Association ist Sir Julian Goldsmid gewählt worden.

London. — Der König der Sandwich-Inseln hat unseren Glabensgenossen Abram Hoffmann zu seinem Geschäftsträger bei der Königin von England ernannt.

Paris, 5. August. — Bei den vorigen Sonntag vollzogenen Generalraths-Wahlen sind drei Glaubenszenossen gewählt worden, die Herren Abraham in Bouches-du-Rhone, Lisbonne im Departement Herault, Pollenais in Alpes-Maritimes. — Herr J. S. Bloch, welcher wiederholt vom Handelsministerium mit Missionen nach Holland, Deutschland und Italien betraut wurde, ist, wie „Arch. isr." berichten, zum Ritter der Ehrenlegian ernannt worden.

Paris, 20. August. — Wiederum haben wir über eine nicht unbedeutende Anzahl von Auszeichnungen, welche Glaubensgenossen zu Theil geworden sind, zu berichten. Herr Hendle, Präfekt des Departements Seine Inferieure, ist zum Kommandeur der Ehrenlegion ernannt worden; zu Offizieren desselben Ordens: Der Eisenbahn-Direktor im Ministerium der öffentlichen Arbeiten Jules Lax und der General-Staatsanwalt Naquet in Aix. Zu Rittern: Der Syndikus der Staatsbahnen Georges Sevel; der Kapitain im 3. Jäger-Bataillon zu Fuß Gabriel Wormser; der Adjutant 1. Klasse B. D. Levy; der Direktor des Journals les Travaux plublics Edouard Cahen; der Postdirektor Aime Dreyfuß; der Telegraphen-Beamte Emanuel Spielmann; der Schuldirektor, Genie-Capitain a. D. Lang in Lyon.

Versailles. — Unser neuer Tempel, der bekanntlich auf alleinige Kosten von Frau Heine-Furdato in Paris erbaut wird, soll bis Ende September eingeweiht werden. Genannte Wohlthäterin kommt wöchentlich zweimal hierher, um die Fortschritte des Baues zu inspiciren.

Brüssel. — Herr Levi Montefiore, Senator, hat in Esneux bei Lüttich ein Asyl für reconvalescente Kinder errichtet. 50 Kinder haben daselbst bereits Aufnahme gefunden, das Gebäude hat aber Raum für die doppelte Anzahl von Kindern.

Rotterdam, im August. — Unser Glaubensgenosse Herr Hjimans van Veenendaal ist von der Königin von Spanien zum Ritter des Ordens Isabella's der Katholischen ernannt werden.

Westfalen. — In der Aula des Seminargebäudes der Marks-Heindorfschen Stiftung zu Münster fand am 15. August eine ebenso schöne wie seltene Feier statt, die des 50jährigen Amtsjubiläums des Direktors, Herrn Dr. Steinberg. Herr Treu leitete Namens des Festcomites den feierlichen Act durch eine Ansprache ein, worin er unter Zugrundelegung des Verses זה היום zc. die Bedeutung des Tages für den Jubilar, dessen Schüler, die Anstalt, dessen ganzen Lehrerstand in markigen Zügen zeichnete, über Würde, Gegner und Freunde des Lehrerstandes sprach und schließlich seinen Wünschen für den Jubilar, in Amt und Familie, warmen Ausdruck verlieh Hierauf verlas H. T. eine Adresse von ehemaligen Schülern sowie von Amtsgenossen und überreichte von ebendenselben eine recht hübsche Festgabe. Desgleichen verlas der Präses des Curatoriums eine Adresse und Herr M. Feibers gratulirte Namens des Vorstandes der israelit. Gemeinde Münster dem Herrn Jubilar in recht warmen Worten. Hübsche Deklamationen (eigens zu dem Feste gedichtet) und Gesänge trugen viel zur Hebung des Festes bei. Im Laufe des Tages empfing der Gefeierte sehr viele Zuschriften und Telegramme, worunter besonders ein Schreiben des Herrn Rittergutsbesitzer Löb, begleitet von einer kostbaren Festgabe, ehrend für den Absender wie für den Empfänger, besonderer Erwähnung verdient.

Breslau. — Landrabbiner Tiktin hat in seinem letzten Vermächtnisse u. a. für das heilige Land dreißigtausend Mark gespendet.

Chemnitz. — Die hiesige Gemeinde ist in stetem Wachsen begriffen und die Zahl ihrer Mitglieder mehrt sich seit durch die Bemühungen des jetzigen Vorstandes und das Interesse des jüngst verstorbenen Dresdner Oberrabbiners Dr. W. Landau die Corporation zu Stande gekommen. An der Religionsschule wirkt neben dem Rabbiner seit Ostern ein zweiter Lehrer für die jüngeren Kinder. Zu den nahen Festtagen ist ein zweiter Betsaal gemiethet, und auch ein zweiter Vorbeter engagirt worden, weil die Räume des alltäglichen Betsaales zu beschränkt sind.

Baiern. — Die Pfalz ist abermals um eine neue Synagoge bereichert worden, und zwar in Rockenhausen; die feierliche Einweihung derselben fand am 31. August statt.

Nürnberg, 17. August. — Im Auftrage des Staatsministeriums werden sämmtliche Gemeindebehörden betreffs der russischen Staatsangehörigen in Bayern an die Kaiserliche Verordnung vom 14. Juni 1879 erinnert, wonach für ganz Deutschland die Vorschrift gegeben ist, daß jeder aus Rußland kommende, bezw. in Bayern sich aufhaltende Reisende verpflichtet ist, sich durch einen Paß auszuweisen, welcher von der deutschen Botschaft in Petersburg oder einer deutschen Konsularbehörde in Rußland visirt worden ist. Es erhalten die Gemeindebehörden den Auftrag, die Legitimationen der im Gemeindebezirke sich allenfalls aufhaltenden Russen einer Prüfung, ob dieselben der erwähnten Kaiserlichen Verordnung entsprechen, zu unterziehen.

Fürth, 13. August. — In einem eigenthümlichen Falle hatte jüngst unser Magistrat, als nächste Verwaltungsbehörde, Entscheidung zu treffen. Ein israelitischer Kaufmann verehelichte sich mit einer Protestantin, wodurch das bereits vorhandene 5jähr. Söhnchen, das in der prot. Kirche getauft war, legitimirt wurde. Die Mutter verpflichtete sich zwar notariell, zum Judenthum überzutreten, allein das Rabbinat lehnte das Gesuch mit der Motivirung ab, daß der Uebertritt

nicht aus innerer religiöser Ueberzeugung geschehen wolle. Als der Knabe schulpflichtig wurde, fragte es sich, welcher Religion der Knabe angehöre. Da in gemischter Ehe in der Regel Knaben die Religion des Vaters anzunehmen haben, wurde der Schüler dem Rabbiner zum Unterrichte überwiesen, welcher die Annahme verweigerte. Auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen entschied nun der Magistrat, daß der Knabe in der isr. Religion zu erziehen sei.

Prag, im August. — Der Professor der Theologie Dr. Rohling, welcher im vorigen Jahre auf Veranlassung des Unterrichtsministeriums einen einjährigen Urlaub antrat und seine Vorlesungen einstellte, kündigt soeben die Vorlesungen für das nächste Studienjahr an, und es wird abzuwarten sein, ob das Professoren-Collegium einen Mann neben sich dulden und das Katheder wird einnehmen lassen, auf dessen Stirn das Schandmal des Meineids brennt. Man kann also als Lügner und Fälscher gebrandmarkt, doch Professor an der theologischen Fakultät sein.

Prag, 30. August. — Vom Giebel des israelitischen Tempels in der Geistgasse, sowie vom jüdischen Rathhause weht seit drei Tagen eine scharze Fahne als stumme Verkünderin der Trauer um den allzu früh verblichenen ehemaligen Vorsteher unserer Cultgemeinde, Dr. Tedesco, über dessen sterblichen Reste sich heut das Grab geschlossen, dessen Angedenken jedoch in den Herzen aller biederen und charaktervollen Mitbürger beider Confessionen in der böhmischen Hauptstadt noch lange, lange fortleben wird. Es lebte ein Stück antiken, edlen, äußerst selbstlosen Charakters in dem nun Hingeschiedenen.

Eger (Böhmen). — Wegen antisemitischer Huldigungen für den Fürsten Bismarck in einer Adresse des hiesigen deutsch-nationalen (antisemitischen) Vereins wurde die „Egerer Zeitung" konfiszirt und der Verein vorläufig geschlossen.

Ungarn.—Am 23. August verschied in Karlsbad im 56. Lebensjahre Rabbiner Pinkas Stein, der 32 Jahre in Török-Stz.-Miklos gewirkt hat. Sein Leichnam wurde nach Török-Stz.-Miklos überführt. Samstag, den 31. v. M., verschied in Ungarn im Alter von 85 Jahren der dortige Rabbinats-Präses Salomon Ganzfried, der seit 1835 eine reiche literarische Thätigkeit entfaltet hat. — In dem Badeorte Buzias fand den 1. d. M. die feierliche Grundsteinlegung eines zu erbauenden israelitischen Tempels statt.

Budapest, im August. — In Tißa-Lök, das in dem Tißa-Eßlarer-Prozeß eine traurige Rolle gespielt, ereignete sich folgender Fall: Ein „Melamed" blieb allein in der Synagoge zurück und betete. Zwei Bauernweiber, die vorübergingen und das Weinen und Klagen des andächtig Betenden vernahmen, verfielen nun auf den verrückten Gedanken, daß jetzt in der Synagoge ein „Christenkind abgeschlachtet" werde. Die Eine blieb auf der Wacht, während die Andere die Sache beim Richter anzeigte. Alsbald war der Richter, der Notar und eine große Menschenmenge erschienen und wollten in die Synagoge eindringen; doch weigerte sich der Betende dieselbe zu öffnen. Um so größer wurde natürlich die Aufregung und schließlich die Synagoge gewaltsam geöffnet; der arme Beter stand ganz erstaunt, da er nicht wußte, was man von ihm haben wollte. Indessen wurden die Synagoge, die heilige Lade und die Betständer sorgfältig durchsucht und natürlich nichts Verdächtiges gefunden. Dennoch hielt man es für nöthig, über den „Befund" ein Protokoll aufzunehmen. — So grausam unwissend und wüthend fanatisch ist der Pöbel im Magyarlande.

Pest, 4. August. — Der Jahresbericht der Landes-Rabbinerschule in Budapest für das Schuljahr 1885—86 ist in diesen Tagen erschienen. Die Anzahl der Hörer und Schüler der Anstalt hat auch in diesem Jahre zugenommen und zwar wurden in der untern Abtheilung 87 Schüler, in der obern 21 Hörer eingeschrieben, so daß von allen ähnlichen Anstalten die hiesige die besuchteste ist. Die Bibliothek hat durch mehrere Schenkungen einen erfreulichen Zuwachs erhalten. Das ist von dem Unterstützungs-Verein „Ez-Chajim" bedauernswerther Weise nicht zu behaupten; die Mittel und Beiträge des Vereines bleiben hinter den Ansprüchen, welche an ihn gestellt werden, weit zurück. Dem Jahresberichte voran geht: Die Ethik in der Halacha von Prof. M. Bloch. Der Verfasser, als tüchtiger Talmudist weithin bekannt, zeigt in dieser Arbeit eine besondere Vertrautheit mit den Schriften Kant's.

Neutra. — In der hiesigen Gemeinde, einer der größten Ungarns, dürfte es in kürzerer Zeit zu einer Spaltung kommen. Die Unzufriedenheit eines beträchtlichen Theiles der einige tausend Seelen zählenden Gemeinde nimmt solche Dimensionen an, daß eine große Anzahl der Gemeindemitglieder den herrschenden Uebeln nur in der Weise abhelfen zu können vermeint, wenn sie aus dem Verbande der Gemeinde austrete und eine neue gründe. Es bildete sich ein Agitationscomite, welches eine sehr stark besuchte Versammlung einberief, in welcher nach vielen erregten Debatten der Vermittlungsantrag angenommen wurde, wonach vorerst ein Memorandum an den gegenwärtigen Vorstand zu richten sei, in welchem der allgemeinen Mißstimmung Ausdruck gegeben und die Unzufriedenheit mit dem Cultus — die Gemeinde trägt den Namen „autonom-orthodox" — und besonders mit der überaus mißlichen Verwaltung motivirt dargestellt werde. Dem Vorstande wird bis zum 1. September Bedenkzeit gelassen; wenn bis dahin keine befriedigende, den Forderungen genügende Antwort eintrifft, wird die Loslösung zur Thatsache.

(Isr.-Wochenschrift.)

Die Loslösung ist zur Thatsache geworden. (Deborah.)

Zürich. — Ein Pendant zu jener berühmten „Berichtigung" eines schwedischen Blattes, wonach aus der Köchin, die sich aus Liebesgram in Upsala ihren Kopf eingerannt haben sollte, schließlich ein Musketier wurde, der sich in Upsarada im delirium tremens erhängte, hat in den letzten Tagen die „N. Zür. Ztg." geliefert. Dieselbe hatte gemeldet, daß ein russischer Jude K. durch Beschneiden von Goldstücken und dgl. Münzen verfälscht habe. Nunmehr bringt das Blatt folgende Berichtigung: „Die kürzliche Meldung über das Leichtermachen von Goldstücken durch einen russischen Juden K. verdient nicht die Bedeutung, welche man derselben vielfach beigelegt hat. K. ist kein Russe, sondern Ungar, kein Jude, sondern Protestant. Mehr kann man von einer Berichtigung eigentlich nicht gut verlangen. Natürlich verdient die Sache nunmehr, da der Verbrecher kein Jude ist, wie man gewünscht hat, „nicht die Bedeutung, welche man ihr beigelegt hat."

(Jüd. Presse.)

Rom. — Für das im Ghetto niedergerissene jüdische Krankenhaus hat die Regierung der isr. Gemeinde das vor einigen Jahren säcularisirte Kloster St. Barthelemy de L'Isle eingeräumt.

Konstantinopel. — Der Verwaltungsrath des hiesigen deutschen Hospitals hat sich an Baron Hirsch um eine Anleihe von Frs. 50,000 gewendet, um mit dieser Summe bauliche Vergrößerungen am Gebäude vorzunehmen. In Antwort darauf hat der Baron dem besagten Hospital ein Geschenk von Fr. 25,000 übermittelt.

Südrußland, 12. August. — (Orig-Corr.) Das lange und bange Befürchtete ist über unsere Glaubensgenossen in Rostow am Don und dessen nächster Umgebung hereingebrochen, der Befehl ist ihnen zugegangen, ihre Wohnsitze in längerer oder kürzerer Frist zu verlassen. Fast unmittelbar nach Beendigung des russisch-türkischen Krieges wurde den Juden verboten, im Gebiete des Don'schen Militärbezirkes, des „Kosakenheeres," zu wohnen und zwar erstreckte sich dieses Verbot auch auf die sogenannten „diplomirten" Juden. Aerzte, Apotheker, Kaufleute erste Gilde und Handwerker. Die Unglücklichen wandten sich zumeist nach Bessarabien, ein geringer Theil nach Rostow und seinem Weichbilde, und sie lebten hier gleich friedlich mit der nichtjüdischen Bevölkerung, wie in ihrer früheren Heimath. Nun ist aber Rostow in das Gebiet des Don'schen Kosakenheeres einverleibt worden, und sofort wurde von der dienstbeflissenen antisemitischen Presse, der „Kiewlanin" wie immer an der Spitze, die Frage aufgeworfen, ob jenes Verbot vom Jahre 1879 sich nunmehr auch auf die in Rostow ansässigen Juden beziehe. Die Regierung griff diese Frage auf, eine Kommission wurde zur Prüfung derselben eingesetzt, und trotzdem sich die verhängnißvolle Tragweite jenes Verbotes unmittelbar nach seinem Erlasse gezeigt hat, trotzdem mehrere städtische Verwaltungen (z. B. Nowo-Tscherkask) geradezu um Wiederzulassung der Juden, wenigstens der Handwerker, petitionirt hatten, trotzdem hat die Kommission vorige Woche dahin entschieden, daß die Juden Rostow und Umgebung zu verlassen haben, und zwar diejenigen, welche Grundbesitze haben, binnen 3 Jahren, alle übrigen, natürlich die weitaus überwiegende Mehrzahl, binnen 6 Monaten. Nahezu 30000 Seelen sind obdachlos geworden, die Leidensgeschichte der Juden Rußlands ist um ein neues Kapitel reicher geworden. Ach daß es das letzte wäre!

(Jüd. Presse.)

Warschau, 6. August.—Der „Kur. Warsch." theilt mit, daß in den Kreisen der Warschauer gebildeten Juden der Gedanke laut geworden ist, eine ganze Reihe von Brochüren heraus zu geben, die Novellen und Erzählungen enthalten sollen. Zweck dieser literarischen Herausgabe ist die größere Verbreitung der Bildung unter den unteren Klassen der israelitischen Bevölkerung.

Warschau. — Nach dem Ergebnisse der letzten Volkszählung hat Warschau 431,864 Einwohner, darunter 146,246 Israeliten.

Rostow, 19. August. — Der „Russ. Kurier" hatte von hier gemeldet, daß 2000 hiesige jüdische Familien, um der drohenden Ausweisung zu entgehen, vor 14 Tagen von den griechisch-katholischen Priestern die Taufe verlangt hätten und, von diesen zurückgewiesen, in den Schoß der alleinseligmachenden katholischen Kirche aufgenommen worden sind. An dieser alarmirenden Nachricht ist nur wahr, daß höchstens--2 Familien übergetreten sind.

Jerusalem.—Wir leben hier noch in den schrecklichsten Nebeln des Mittelalters. Excommunication und Bannfluch stehen in üppigster Blüthe. Kaum sind die Töne des Bannfluchs verhallt, der über den „Zewi" ausgesprochen wurde, und schon wieder hat der Zelotismus ein Opfer gefunden und zwar in der von Frankfurt a. M. nach Jerusalem verlegten Monatschrift „מסדרון. Jeder, der diese Zeitschrift liest, verfält dem Banne, der im 10. Kapitel des Traktats Synhedrin über die „Leser profaner Schriften" ausgesprochen ist. Die eigentlichen Helden dieser inquisitorischen Großthaten sind zwei polnische Rabbiner: R. Israel Jeschua von Konto und R. Chaim Eliezer Wachs von Pictruckow. Beide haben zu einem sehr löblichen Zweck die Reise nach Jerusalem gemacht, aber — ohne Zelotismus geht's nicht. Es scheint, als ob die Spitze dieses „Cherem" sich auch gegen Dr. Hildesheimer richtet, der die auf den Index gesetzte Monatsschrift warm protegirt und mit Beiträgen versehen hat. In diesem Lager ist immer Einer ein größerer Zelote, als der Andere, und alles „leschem Schomajim"! —

Cairo, (Aegypten). — In hiesiger Stadt sind gegenwärtig über 300 deutsche Familien—man nennt sie allerdings hier „polnische Juden" — ansässig. Es findet eben einmal wieder seitens der jüdischen Bevölkerung in der civilisirten Welt eine bedeutende Verschiebung statt, die sich in allen außereuropäischen Ländern recht fühlbar macht. Trotz dieser verhältnißmäßig großen Anzahl hat bis jetzt eine Einigung und die Bildung einer besonderen deutschen Gemeinde nicht gelingen wollen, was besonders dem Widerstande der arabisch-jüdischen Gemeinde zuzuschreiben ist, die die Anerkennung einer solchen deutsch-jüdischen Gemeinde bei der Regierung hintertreibt, um ihre Herrschaft über die deutsch-polnischen Juden nicht zu verlieren, eine Herrschaft, die sie bei Gelegenheit arg mißbraucht. Jetzt aber hat sich doch eine Anzahl Deutscher zusammengefunden und verständigt, dem gewünschten Ziele näher zu kommen. Wir haben keine Rabbiner, keine Religionsschule und der Ritus der eingeborenen Juden ist so verschieden von unserem heimathlichen, daß er für uns aller Wärme und innigeren Theilnahme entbehrt.

Verlangt wird

Nr. 5 der **Deborah** vom 30. Juli 1886, welche gänzlich vergriffen ist. Unsere Abonnenten sind hiermit gebeten, uns diese Nummer zuzusenden, wodurch sie zu Dank verpflichten

die Redaktion.

Miscellen.

An den Bösewicht.

In Prosa nicht, nicht im Gedicht,
Beacht' ich sonst den Bösewicht.
Den Bösen ist nicht viel zu trau'n,
Da Böse nichts als Böses schau'n.
Es stammte wohl auch von der Rippe,
Die so berüchtigte Xantippe —
Doch scheinst Du nicht zu sehr studirt;
Xantippen hast Du angeführt,
Die Heroinen kennst Du nicht,
Die so geziert die Weltgeschicht?
Woher stammte denn Thusnelda,
Octavia und Arria?
Nur Böses nennen, Schönes nicht,
Kann wahrlich nur ein Bösewicht!
Und die Geschicht' vom Paradies,
Die Fabel von dem Apfelbiß,
Hat gewiß ein Mann geschrieben,
Weil es die Männer immer lieben,
Geht etwas schief allhier im Leben,
Der Frau allein die Schuld zu geben.
So wisse nun, Du Bösewicht,
Was eine Mina Neuer spricht:
„Willst haben Du 'ne gute Frau,
Nimm's mit der Artigkeit genau,
Begegne ihr mit zartem Sinn,
So bringts Dir selber nur Gewinn.
Die großen Dichter, wie wir lesen,
Sind keine Narren doch gewesen,
Sie Alle lobten stets das Weib,
Wohl nicht allein aus Zeitvertreib —
Sie nannten es ihr Ideal,
O, thät' es auch der Herr Gemahl! —
Dann gäb' es weniger Xantippen —
Ein Lächeln nur umschwebt die Lippen
Einer stets beglückten Frau,
Dies glaub', — ich weiß es ganz genau."

Mina Neuer.

Hep-hep. Rudolf Kleinpaul bemerkt u. A. in seiner mit „Interjectionen" überschriebenen Abhandlung der „Gegenwart" Nr. 32: Die „Ziege nennt man in Ober- und Mitteldeutschland nicht bloß Gaiß, sondern auch Heppe. „Heppe!" oder „Hepp!" ist zugleich Lockruf für die Ziegen. Wenn den Juden spottweise „Hep! Hep!" zugerufen, so geschehe es um ihres Ziegenbartes willen."

Aus dem Spruchschatz des Talmud.

Poetisch übertragen von Max Weinberg.

Wär' uns der Zukunft Blick gegeben,
Wer möchte dann wohl weiter leben?

Der Eine stets den Baum begießt,
Der And're die Frucht genießt.

Stark sind auch Schwache im Verein
Und schwach die Stärksten durch Entzwei'n.

In No. 12 ist zu berichtigen: Auf Seite 4, Spalte 3, 7. Zeile von unten, „zünftige" statt „zukünftige". Daselbst, Spalte 4, Zeile 1 von unten, „einem" statt „ein".

Verlobungen.

Schamberg — Rice. — Herr Meyer Schamberg von Philadelphia, Pa. mit Frl. Julia Rice von Columbus, O. Keine Karten.